

JOCHEN HASENBURGER

# Impulse

## für Glauben und Gemeinde



**2020-07-17 GERECHT?! – DAS GLEICHNIS VON DEN ARBEITERN  
IM WEINBERG (MT 20,1-16)**

*Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 19.07.2020*

**Lohnt sich Nachfolge?**

Ich möchte mit euch heute Morgen gerne einen Text aus dem Mt-Evangelium betrachten. Er steht in Mt 20,1-16, es geht um das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das Jesus erzählt. Bevor wir diesen Text lesen lohnt es sich aber, den Zusammenhang kurz in den Blick zu nehmen. (Ausgliederung aus Mt 13). Der gesamte Abschnitt, in dessen Zusammenhang das Gleichnis steht, beginnt in Kap 19,27 und startet mit einer Frage von Simon Petrus an Jesus: *«Jesus, du weißt, wir haben alles zurückgelassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?» (Mt 19,27 NGÜ).*

Wie so oft in den Evangelien ist es Petrus, der hier die Frage stellt, die auch uns häufig auf der Zunge liegt, die wir aber nicht auszusprechen wagen, weil das einen schlechten Eindruck erwecken könnte. Ich bin dankbar dafür, dass Petrus diese Bedenken nicht kennt. Denn Fragen sind der Schlüssel zur Erkenntnis und hätte Petrus nicht so viele Fragen gestellt, hätten wir nicht so viele Antworten von Jesus über Gott, uns und über die wirklich wichtigen Dinge des Lebens bekommen.

Petrus möchte also gerne von Jesus wissen, was er vom Glauben an ihn hat. Oder anders gefragt: ob es sich für ihn lohnt, Jesus nachzufolgen.

Darf man so fragen? Wie Gott die Nachfolger Jesu zu bezahlen bzw. belohnen denkt?

Bis vor wenigen Jahren wäre eine solche Frage in den meisten christlichen Kreisen wohl nicht gut angekommen und wäre vermutlich von einem streng blickenden Geistlichen mit einem energischen Hinweis auf Ps 73,25 vom Tisch gefegt worden, wo es heißt: *«Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde» (Luther 2017).* Oder man hätte vielleicht neutestamentlich mit Lk 17,10 geantwortet: *«So sprecht auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.»*

**Jesus verspricht seinen Nachfolgern Lohn**

Jesus aber ist da – wie so oft – deutlich großzügiger als sein Bodenpersonal. Ihn dürfen seine Jünger alles fragen, ja, sie sollen es sogar. Und so lässt er die Frage nicht nur zu, sondern antwortet seinen Jüngern sogar mit einer eindeutigen und weitreichenden Zusage, dass sie für ihren Verzicht, den die Nachfolge mit sich bringt, durchaus «entlohnt» werden – und zwar reichlich. Er verspricht ihnen, dass sie im Reich Gottes als Richter über Israel eingesetzt und für alles entschädigt werden, was sie um Jesu willen hinter sich gelassen haben (Mt 19,28f).

Jesus lässt keinen Zweifel daran, dass Gott diejenigen, die sich ihm anvertrauen und ihm nachfolgen, dafür reich belohnen wird. Das hat er bereits in der Bergpredigt herausgestellt, als er über Gebet, Almosen und Fasten gesprochen hat (Mt 6,4.6.17) und auch der Apostel Paulus wird das Jahre später der Gemeinde in Korinth in Erinnerung rufen (1Kor 3,8).

Damit ist die Antwort Jesu an seine Jünger aber nicht abgeschlossen. Vielmehr nimmt er die Frage Simons – wie so oft – zum Anlass, seine Jüngern etwas tiefer in das Wesen und die Geheimnisse des Reiches Gottes einzuführen.

Denn selbstverständlich weiß er, auf welchen gedanklichen Boden diese Antwort fällt und welche geistige Frucht daraus erwächst, wenn diese Lohnverheißung völlig unkommentiert bleibt. Noch verstehen die Jünger nämlich nicht, dass das Reich Gottes «nicht von dieser Welt» (Joh 18,36) ist und nach ganz anderen Prinzipien «funktioniert» als die Gesellschaft in der sie leben. Noch ordnen sie das, was sie von Jesus hören, ganz in ihr eigenes, von der jüdischen Gesellschaft geprägtes, Verständnis ein.

Deshalb erzählt er ihnen ein weiteres Gleichnis, das er mit einem »aber« einleitet – und mit einem geheimnisvoll anmutenden Satz, der gleichsam die Klammer für das Gleichnis bildet und den er am Ende wiederholen wird «*Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein*» (Mt 19,30; 20,16)<sup>134</sup>.

### **Jesus stellt das Gleichnis auf den Kopf**

Das Gleichnis, das Jesus hier erzählt, ist kein Unikat, es findet sich auch mehrfach in der rabbinischen Literatur. Die Fassung, die Jesus erzählt unterscheidet sich allerdings in zwei Dingen von der rabbinischen.

In der rabbinischen Fassung klingt das Gleichnis so: «Ein König mietete viele Arbeiter, und es war da ein Arbeiter, der viele Tage bei ihm Arbeit tat. Es kamen die Arbeiter, um ihren Lohn zu empfangen, und jener Arbeiter kam mit ihnen. Der König sprach zu jenem Arbeiter: Ich werde dich besonders berücksichtigen. Jenen, weil sie wenig Arbeit bei mir verrichtet haben, gebe ich wenig Lohn; aber dir werde ich eine große Belohnung geben. So haben die Israelien in dieser Welt ihren Lohn von Gott begehrt, und die Völker begehren gleichfalls ihren Lohn von Gott. Und Gott sagt zu den Israeliten: Meine Kinder, ich werde euch besonders berücksichtigen. Jene Völker der Welt haben bei mir wenig Arbeit verrichtet, und ich gebe ihnen wenig Lohn. Aber euch werde ich eine große Belohnung geben.»<sup>135</sup>

Die beiden Varianten unterscheiden sich in zwei Punkten: Zum einen ändert Jesus die übliche und von uns als gerecht empfundene Reihenfolge der Auszahlung – die den Rahmen des Gleichnisses bildet (Mt 19,30 u. 20,16). Er bezahlt zuerst diejenigen, die als Letztes gekommen sind und am wenigsten gearbeitet haben. Die, die ohnehin schon den ganzen Tag die Hitze ertragen mussten, lässt er noch etwas warten.

Zum Anderen hebt er die Verknüpfung von Leistung und Lohn auf. Der Weingärtner bezahlt einen Lohn, der völlig unabhängig ist von Leistung, Einsatz, Arbeitszeit und Mühe. Etwas ähnliches hatte er schon in der Bergpredigt angedeutet, aber dort trat es nicht so deutlich hervor. Damals hatte er gesagt: «Gott lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte» und hatte diese Handlungsweise als einen Teilaspekt der göttlichen Vollkommenheit proklamiert.

---

<sup>134</sup> Vers 16 b („Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte“) ist in den wichtigsten alten Handschriften nicht enthalten und gehört ursprünglich wohl nicht zum Gleichnis, sondern in den Zusammenhang des Gleichnisses vom Hochzeitsmahl (Mt 22,14). Dort ist der Vers unstrittig.

<sup>135</sup> zitiert aus; Fritz Rienecker, *Wuppertaler Studienbibel, MtEv*, Fußnote zu Mt 20,1-16, S. 270.

Erinnern wir uns: in der rabbinischen Version hieß es: «Der König sprach zu jenem Arbeiter: Ich werde dich besonders berücksichtigen. Jenen, weil sie wenig Arbeit bei mir verrichtet haben, gebe ich wenig Lohn; aber dir werde ich eine große Belohnung geben.» Das entspricht dem, was in den Sprüchen der Väter gesammelt ist, die Teil des Talmuds sind: «Gemäß der Mühe ist der Lohn» (Aboth 5,23).

Mit dieser inhaltlichen Änderung stellt Jesus die eigentliche Aussage des Gleichnisses geradezu auf den Kopf – oder, wie Fritz Rienecker es formuliert: Er «*entwurzelt [damit] den religiösen Standpunkt der jüdischen Frommen*». Und wir dürfen wohl hinzufügen: nicht nur der jüdischen Frommen.

Wie geht es euch damit? Findet ihr das gerecht? Ich muss zugeben, dass ich mich beim Lesen dieses Textes immer wieder spontan auf die Seite derer stelle, die sich hier betrogen fühlen – genauso wie ich mit dem älteren Sohn im Gleichnis empfinde, das Jesus in Lk 15 (Gleichnis vom verlorenen Sohn/den verlorenen Söhnen/dem barmherzigen Vater) erzählt. Mit dem Sohn also, der sich darüber aufregt, dass sein jüngerer Bruder ohne Wenn und Aber wieder in die Familie aufgenommen wird, obwohl er sein Erbe verspielt und mit Prostituierten durchgebracht hat, während der ältere Sohn sich krumm gearbeitet und dabei sich nichts gegönnt hat (Lk 15,1ff).

«*Gemäß der Mühe ist der Lohn*» – wenn ich ehrlich bin beschreibt dieser rabbinische Grundsatz sehr passend auch meine Auffassung von Gerechtigkeit.

Gott aber scheint nach dem Verständnis seines Sohnes eine gänzlich andere Auffassung davon zu haben, was gerecht ist. Und auch das scheint bereits in der Bergpredigt durch, etwa wenn Jesus von den Menschen eine «bessere Gerechtigkeit» verlangt als die, die die frommen Pharisäer praktizieren. (Mt 5,20; LU 2017).

### **Was ist gerecht?**

Das westeuropäische Rechtssystem hat seine Wurzeln im Römischen Reich. Noch heute verkörpert die römische Göttin Justitia die Gerechtigkeit. Justitia wird dargestellt als Frau mit verbundenen Augen, die in der einen Hand eine Waage und in der anderen ein Schwert hält. Die Augenbinde steht für die Un- bzw. Überparteilichkeit der Gerechtigkeit. Sie kennt kein Ansehen der Person und behandelt folglich alle gleich ohne Rücksicht auf deren Herkunft, Stand oder Geschlecht. Die Waage steht für das Gleichgewicht von Schuld und Strafe (im Strafrecht) bzw. Schaden und Schadensersatzleistung (im Privatrecht). Das Schwert zeigt an, dass die Gerechtigkeit den, der das Recht verletzt, dafür zur Rechenschaft ziehen wird.

Gerechtigkeit nach römischem und westeuropäischem Verständnis hat also viel mit Gleichbehandlung zu tun – und das ist durchaus etwas Gutes und findet sich auch in der Bibel wieder – und zwar schon im Alten Testament, wo vor allem die späteren Propheten beklagen, dass nach Stand und Ansehen der Person geurteilt wird (5Mo 1,17; 16,19; vgl. 1Petr 1,17).

Gleichbehandlung ist wichtig – und doch ist Gerechtigkeit mehr als nur das. Für den orientalisches denkenden Menschen ist Gerechtigkeit vor allem ein Beziehungsbegriff. Gerecht ist man nicht «an sich», sondern immer gegenüber einem Anderen. Gerecht ist der, der sich einer Beziehung(sdefinition) entsprechend verhält.

Das erklärt, warum Israel bei eigenen Sünden auf die Gnade Gottes vertraut, gleichzeitig aber kein Problem damit hat, dass Gott andere Völker um deren Vergehen willen verurteilt und richtet (☞ Rache psalmen). Schließlich ist Israel das erwählte Volk Gottes und steht somit in einer anderen Beziehung zu ihm als seine Feinde.

### **Vereinbarung hat Vorrang gegenüber dem Gleichheitsgrundsatz**

Entscheidend für gerechtes Handeln ist in erster Linie nicht der Vergleich zwischen dir und den Anderen – also der Gleichheitsgrundsatz - sondern die Frage, wie ich mit dir umgehe.

Das kommt auch in der Antwort des Weingärtners zum Ausdruck: »Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen?« (V. 13).

Er spricht seinen Arbeiter freundlich, aber bestimmt an, und macht deutlich, dass dieser nicht ungerecht behandelt wurde – und er hat Recht damit. Warum?

Weil die beiden eine Dienstvereinbarung geschlossen haben, in der die genaue Höhe des Lohnes festgelegt wurde: 1 Denar für einen Tag Arbeit (Das entspricht dem üblichen Tageslohn für einen Arbeiter).

Natürlich ist der Gleichheitsgrundsatz wichtig und selbsterständig gilt, dass nicht willkürlich oder nach Gutdünken bezahlt werden soll. Aber es gilt auch der Grundsatz, dass eine individuelle Vereinbarung Vorrang hat vor dem Grundsatz der Gleichbehandlung.

Den ersten Arbeitern geschieht kein Unrecht, weil sie das empfangen, was vereinbart war.

### **Wer sind die Adressaten des Gleichnisses?**

An dieser Stelle sollten wir uns kurz fragen, wer eigentlich die Adressaten des Gleichnisses sind. Von wem spricht Jesus hier?

Obwohl es eigentlich 5 Gruppen von Arbeitern sind teilt das Gleichnis sie in 2 Gruppen – die Arbeiter, die den ganzen Tag gearbeitet haben und die anderen. Jesus hat dabei zwei Ebenen im Blick:

Zum einen unterscheidet er zwischen Juden und Nichtjuden. Die Juden sind die Arbeiter der ersten Gruppe. Ihnen hat sich Gott zuerst offenbart – erst als Elohim, dann als Jahwe. Sie sind es, die er aus allen Völkern der Erde erwählt und zu seinem Volk gemacht hat, indem er ihnen seine Rechtsbestimmungen offenbart und mit ihnen einen zweiseitigen Bund mit entsprechenden Verpflichtungen geschlossen hat, die beide Seiten zu erfüllen haben. Dieser ersten Gruppe der torahgebundenen Juden steht die zweite Gruppe der glaubensgebundenen Heiden gegenüber, die später und ohne Bedingungen und allein aufgrund ihres Vertrauens am Segen Israels teilhaben dürfen (Röm 11,17).

Die zweite Ebene des Gleichnisses ist unmittelbarer und teilt die Juden nochmals in zwei Gruppen auf. Die erste Gruppe steht für die gesetzestreuen Juden, wie sie sich vor allem unter den Pharisäern finden. Das ist die Gruppe derer, die darauf bauen, dass Gott sie aufgrund ihrer Ernsthaftigkeit und ihres religiösen Eifers belohnen wird. Sie tragen die ganze Last der Hitze des Tages und mühen sich für Gott ab. Zur zweiten Gruppe gehören die, es mit den religiösen Pflichten nicht so

genau nehmen, die deshalb aber auch – wie der Zöllner im Tempel (Lk 18,9-14) – wissen, dass Sie Gott gegenüber nichts vorzuweisen haben und daher ganz auf Gottes Wohlwollen angewiesen sind.

Jesus richtet sich also gleichermaßen an die frommen Juden, die von Gott gesegnet werden wollen, wenn sie sich an die Forderungen des mosaischen Gesetzes halten, wie an die Christen, die für ihren Einsatz und ihren Verzicht von Gott belohnt werden möchten.

Ihnen allen gilt: Gott bleibt dem, der mit ihm in einem Dienst- und Leistungsverhältnis steht, nichts schuldig! Wer für Gott oder im Namen Gottes um des Lohnes willen arbeitet, der wird seinen Lohn bekommen! *«Der Arbeiter ist seines Lohnes wert»* (1Tim 5,18; 5Mo 25,4), ihm wird weder etwas vorenthalten noch wird ihm Unrecht getan.

Das ist schon im Alten Testament unstrittig: »Wehe dem, der ... seinen Nächsten umsonst arbeiten lässt und ihm seinen Lohn nicht gibt.« (Jer 22,13). Das gilt auch für Gott.

### **Behandelt Gott die anderen Arbeiter ungerecht?**

Aber wie steht es mit den Anderen? Ist er ihnen gegenüber nicht ungerecht, wenn er ihnen mehr bezahlt als sie verdienen?

Wir beklagen uns ja meistens über Ungerechtigkeit, wenn wir uns benachteiligt fühlen. Aber ist es nicht gleichermaßen unerecht, wenn andere ohne sachlichen Grund bevorzugt werden? (Abel, Jakob, David, ...)? Ist Gott nicht ungerecht, wenn er den rabbinischen Grundsatz *«Gemäß der Mühe ist der Lohn»* verletzt?

Nein, das ist er nicht, denn auch den anderen Arbeitern tut Gott nicht Unrecht. Wenn wir etwas genauer in den Text hineinschauen stellen wir nämlich fest, dass er mit ihnen keine konkrete Vereinbarung über die Lohnhöhe geschlossen, sondern lediglich zugesagt hat *»was recht ist, werde ich euch geben«* (V. 4). Das heißt, die beiden Gruppen sind nicht miteinander zu vergleichen weil sie zu unterschiedlichen Bedingungen in seinem Dienst stehen und so wird der Gleichheitsgrundsatz nicht verletzt.

Diese weiteren Arbeiter wirbt der Weingärtner an, ohne mit ihnen einen konkreten Lohn auszuhandeln– und sie lassen sich darauf ein. Das klingt zunächst nach einem Vertrauensvorschuss, kann aber auch einfach dadurch begründet sein, dass sie kein anderes Angebot haben.

### **Vertrauen ist besser als Verdienst**

Dem Weingärtner einfach zu vertrauen und keinen Lohn auszuhandeln ist sicherlich risikobehaftet. Er könnte sich ja durchaus als geizig herausstellen und zu wenig bezahlen.

Aber gerade an dieser risikobehafteten Stelle erweist sich nun nicht nur, wie sehr Gottes Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit harmoniert, sondern auch wie viel besser es ist, sich Gott anzuvertrauen anstatt die eigene Leistung zur Grundlage einer Lohnforderung zu machen.

Da keine Vereinbarung mit den Arbeitern der zweiten Gruppe besteht, gibt Gott nach seinem eigenen Maßstab. Und dabei zeigt sich, dass diejenigen, die auf Gottes Güte, Gnade und Barmherzigkeit hoffen und vertrauen, keineswegs schlechter

wegkommen als jene, die meinen, ihr Recht gegenüber Gott einfordern zu müssen, weil sie sonst zu kurz kommen.

### Die Klage der ersten Arbeitergruppe

Eigentlich könnten alle zufrieden sein. Aber das sind sie nicht – zumindest nicht alle. Als es für die erste Gruppe an die Auszahlung des Lohnes geht, fühlen sie sich plötzlich ungerecht behandelt.

Was diese Arbeiter dabei unzufrieden macht ist im Wesentlichen aber nicht die Höhe des eigenen Lohnes, vielmehr ärgern sie sich darüber, dass diejenigen gleich viel bekommen, die weniger gearbeitet haben als sie. Sie ärgern sich über die Lohnbemessung der anderen! Sie gehen – zu Unrecht – von einer Lohnhöhe aus, die sich an der Arbeitsleistung orientiert und erwarten deshalb einen Aufschlag (vgl. Stellenbewertung).

Es ist eine Sache, den eigenen Lohn als ungerecht zu empfinden. Aber es ist eine andere Sache, aus der Großzügigkeit Gottes anderen Menschen gegenüber einen (höheren) Anspruch für sich selbst abzuleiten! Und das ist ja der eigentliche Clou an der Geschichte und das Ungute am Verhalten der Arbeiter: Dass sie zufrieden wären, wenn sie selbst einen Denar, andere aber weniger bekämen.

### Die Souveränität Gottes

Das aber kommt für Gott nicht in Frage. Er ist der Souverän, der das Recht hat, über die Lohnhöhe bei denen zu bestimmen, die sich ihm ohne Vereinbarung anvertraut haben - bedingungs- und voraussetzungslos und nicht einklagbar.

Mit aller Freundlichkeit, aber auch Klarheit, bringt der Hausherr das gegenüber den Klägern zum Ausdruck: «Ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinen zu tun, was ich will?» (Mt 20,15). Ganz ähnliches wird Paulus später in einem anderen Zusammenhang als schwere Kost die Gemeinde in Rom fragen: «*Hat der Töpfer nicht Macht (gemeint ist: das Recht) über den Ton, aus derselben Masse das eine Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen?*» (Röm 9,21).

Diese Herausstellung der Souveränität Gottes ist keine Erfindung des Neuen Testaments. Schon in 2Mo heißt sagt Gott zu Mose: «Ich werde all meine Güte an deinem Angesicht vorübergehen lassen und den Namen Jahwe vor dir ausrufen: Ich werde gnädig sein, wem ich gnädig bin, und mich erbarmen, über wen ich mich erbarme» (2Mo 33,19).

Solche Verse mögen den einen oder anderen erschrecken. Macht das Gott nicht vollkommen unberechenbar? Nein, das macht es nicht. Denn auch wenn Gott frei ist in dem, was er tut, ist und bleibt er doch verlässlich in dem, was er zusagt!

### Dienst- oder Liebesbeziehung?

Wir hatten eben schon festgestellt: Gott bleibt dem, der mit ihm in einem Dienstverhältnis steht, nicht schuldig! Wer für Gott oder im Namen Gottes um des Lohnes willen arbeitet, der wird seinen Lohn bekommen!

Und doch spüren wir: das ist nicht, was Gott eigentlich im Sinn hat. Wer in der Nachfolge auf den Lohn schießt und bei dem der Lohn die eigentliche Motivation für die Nachfolge darstellt, der versetzt sich selbst in ein Angestelltenverhältnis mit Gott, in eine Dienstbeziehung, deren Grundlage nicht Liebe und Vertrauen sind, sondern Vereinbarung, Rechtsanspruch und Forderung.

**Blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?**

Nicht jedem, der in einem solchen Zorn gefangen ist wie diese Arbeiter, merkt, wie unsinnig, unberechtigt und schädlich dieser Ärger ist – und wie sehr er der Beziehung schadet. Und doch ist es wichtig, dass die Ursache dieses Unmutes ans Tageslicht kommt, denn nur dann kann Veränderung geschehen. Deshalb legt Jesus zum Ende hin noch einmal mit einer rhetorischen Frage den Finger in die eigentliche Wunde: Und so fragt der Weingärtner den Wortführer der Unzufriedenen: «*Blickt dein Auge böse, weil ich gütig bin?*» (V. 15).

Mit dieser Formulierung erinnert er seine Jünger an zwei Personen und Begebenheiten aus dem Alten Testament:

Zum einen denkt man an Kain, den Gott – nachdem er dessen Opfer zurückgewiesen hat – fragt: «Warum bist du zornig, und warum hat sich dein Gesicht gesenkt? Ist es nicht so, dass es sich erhebt, wenn du recht tust?» (1Mo 4,6). Kain gibt Gott an dieser Stelle keine Antwort. Kurz darauf aber erschlägt er aus Neid seinen Bruder.

Zum anderen kommt einem der Prophet Jona in den Sinn. Ihn fragt Gott – nachdem er die angekündigte Vernichtung Ninives abgesagt hat: «*Ist es recht, dass du zürnst?*» (Jon 4,4). Auch das Buch Jona endet mit einer offenen Frage.

Fritz Rienecker schreibt in der Wuppertaler Studienbibel dazu: «Wer gute Werke tut um des Lohnes willen, wird sich an der Güte Gottes nur ärgern».

Das stimmt. Aber dabei bleibt es meistens nicht. Wer mit Gott in einer Leistungsbeziehung steht, wer die eigene Leistung als Grundlage seiner Belohnung ansieht, der wird auch von anderen Menschen immer mehr Leistung fordern steht in der Gefahr, nicht nur selbst verbittert zu werden, sondern auch andere in diese Verbitterung mit hineinzuziehen und ihnen die Freude am Glauben zu nehmen.

Ich weiß, wovon ich rede. Obwohl ich mich schon im Alter von 17 Jahren bekehrt habe, habe ich erst nach 23 Jahren bemühter Nachfolge angefangen, zu begreifen, dass wir «*nicht vom Geleisteten, sondern vom Geschenkten*» (Hans-Peter Wolfsberger) leben.

Versteht es deshalb bitte nicht als Ermahnung, sondern als gut gemeinte Hilfestellung: Ich glaube, dass wir als Christen eine «dritte Bekehrung» brauchen und dass wir uns dazu auf den Weg machen sollten.

**Die Notwendigkeit einer «dritten Bekehrung»**

Was meine ich damit? Die erste Bekehrung ist die Hinwendung zu Jesus und den Glauben an ihn, das Bekenntnis zu Jesus als Sohn Gottes, ohne das niemand Christ sein kann (1Joh 4,15).

Die zweite Bekehrung ist die weg von der geistlichen Selbstgerechtigkeit der Pharisäer hin zu einem Leben aus Gnade. Gerade die Christen, die es ernst meinen mit dem Glauben, haben diesen zweiten Schritt häufig noch nicht vollzogen. Wie die frommen Pharisäer wissen sie, dass sie aus Gnade erwählt sind, meinen aber diese Gnade durch die Einhaltung der biblischen Gebote rechtfertigen oder sichern zu müssen; sie verstehen Heiligung als einen ständigen, notwendigen Prozess der Selbstperfektionierung und haben Angst, vor Gott nicht bestehen zu können, weil sie nicht genug getan oder in der Heiligung nicht weit genug gekommen sind (Kierkegaard).



Die dritte Bekehrung nun betrifft alle, die zwar darum wissen, dass sie allein aus Gnade und ohne ihr Zutun errettet sind, die noch immer nach dem Grundsatz leben und glauben: «Gemäß der Mühe ist der Lohn»

Woran merke ich denn, dass ich in einem Dienstleistungsverhältnis mit Gott stehe? Ganz einfach: Ich tue Dinge um des Lohnes und nicht um Christi willen; ich erwarte für mein Tun von Gott eine Gegenleistung; ich nagle Gott auf seine Verheißungen fest und poche auf mein Recht, gesegnet zu werden, wenn ich bestimmte Voraussetzungen erfülle. Ich gebe, um zu empfangen; ich arbeite, um belohnt zu werden; ich singe Loblieder, um selbst erfüllt zu werden und was immer ich aus Glauben und im Glauben tue stellt für mich ein geistliches Investment dar, von dem ich hoffe, dass es sich in irgendeiner Weise auszahlt. «Gemäß der Mühe ist der Lohn».

Wenn ich höre, wie unverhohlen manch ein Verkündiger einen ursächlichen Zusammenhang zwischen eigenem Tun und dem Segen Gottes herstellt, mache ich mir schon Sorgen, dass die Gemeinde Jesu sich an der einen oder anderen Stelle von dem entfernt, was Gott uns in der Bibel mitteilt.

Nocheinmal: Wer mit Gott in einem Dienstleistungsverhältnis steht, wird seinen Lohn bekommen – und wie die Aussagen in den Versen 19,29 u. 20,10 deutlich machen, wird Gott dabei nicht geizig sein.

Was Gott sich aber wünscht ist, dass wir ihn Gott sein lassen, ihm vertrauen, dass wir uns selbst ihm anvertrauen – ohne Berechnung, ohne Forderung und ohne Anspruch; dass wir nicht in ein Gegenüber zu ihm treten wie zwei Tarifparteien, sondern dass wir voll Zuversicht und um das Wissen um seine bessere Gerechtigkeit bekennen: «*Was recht ist, wird er uns geben*» (Mt 20,4).

### **Wir können uns entscheiden**

Gott hat uns als Menschen die Möglichkeit zugestanden zu entscheiden, in welchem Verhältnis wir zu Gott stehen wollen: in einem Dienst- und Leistungsverhältnis wie die Arbeiter der ersten Gruppe, die letztlich unzufrieden nach Hause gehen, obwohl sie den vereinbarten Lohn erhalten haben – oder wie die Anderen, die ohne Forderungen und Ansprüche zu stellen sich überraschen lassen von der Güte und Großzügigkeit ihres Herrn.

Was meinst du: Wer von den beiden wird seinen Herrn wohl mehr lieben?

---